Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 34 (1926)

Heft: 11

Artikel: Krankheiten, die gesund machen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-973446

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

débarrasse pas facilement de si vieilles coutumes.

— Tout cela m'étonne et m'intéresse. Je vous remercie, Mademoiselle, et je vais de ce pas proposer ce traitement à \mathbf{M}^{me} Favre.

— Au revoir, Docteur!

V. E.

Le bain du vieux berger.

Très certainement la vie moderne, l'éducation physique et les sports, ont servi l'hygiène du corps et la propreté en particulier. Ne croyez pas cependant, que cette propreté corporelle, ce nettoyage de la peau dans tous ses replis et recoins, aient pénétré dans toutes les familles! Nous pourrions raconter de savoureuses anecdotes où, à la suite d'un accident, il a fallu déshabiller telle jolie jeune fille ou telle dame vêtue d'une façon élégante, et chez lesquelles on a fait des découvertes assez fâcheuses au point de vue de la propreté, disons des extrémités, et des dessous!

Mais voici une histoire, absolument authentique, qu'un vieux docteur nous racontait récemment. Ce médecin faisait ses débuts dans une petite localité du Jura; or, un jour arriva à l'infirmerie de cet endroit, un vieux berger descendu d'une petite vallée retirée. Le bon vieux, âgé de plus de soixante-dix ans, s'était refroidi à la montagne, toussait comme un malheureux, et avait quelque difficulté à souffler.

A la consultation du lendemain matin, notre jeune médecin trouva que son nouveau patient ne sentait pas précisément la rose, aussi ordonna-t-il un bain de propreté avant de procéder à l'examen du malade. Ordre fut donc donné à l'infirmier de préparer un grand bain. On fit enfiler

un pyjama d'hôpital au vieux, et on le conduisit à la chambre de bain. Lorsqu'il aperçut la baignoire remplie d'eau chaude et fumante, il crut que c'était de la tisane, aussi dit-il avec un air fort effrayé, à l'infirmier: « Comment?! Je dois boire tout ça?.....»

Explications. On fit comprendre au vieux bouvier que le docteur désirait l'examiner, mais qu'il faut être propre pour passer la visite. Peine perdue.

« Voilà soixante ans, répondit-il tout soucieux, que je ne me suis pas lavé, et l'on voudrait que je commence à présent? Ah, ma foi non!»

Et le vieux s'en fut prestement remettre ses vieilles nippes, pour rentrer chez lui et mourir tranquillement — sans bain dans sa vallée.

Krankheiten, die gelund machen.

Scheinbar ein Widerspruch! Eine Krankheit schädigt nun einmal unsern Körper, und doch — wenn wir von jemandem sprechen, der eine schwere Krankheit durchgemacht hat — hören wir nicht etwa den Ausspruch: Seit er krank war, sieht er viel besser aus als früher? Ist dies nur Täuschung, oder wirkslich so?

Die Gesundheit ist bedingt durch einen gewissen Gleichgewichtszustand in der physistalischen und chemischen Tätigkeit unserer Körpergewebe und Körpersäfte, wodurch die normalen Aeußerungen unseres Lebens garantiert werden. Störungen dieses Gleichgewichtes aus irgendeinem Grunde, sei er nun chemischer oder physikalischer Natur, oder durch andere lebende Substanzen, wie Keime, verursacht, bringen unsern Körper in einen Zustand, den wir als Krankheit bezeichnen. Allerdings ist eine scharfe Trennung zwischen Gesundheit

und Krankheit nicht immer erkennbar. Gar viele Veränderungen gehen in unserm Körper vor, die uns nicht zum Bewußtsein kommen, so auch der Uebergang von Gesundheit in Krankheit. Und wenn wir uns einmal krank fühlen, müssen wir uns vorstellen, daß eigent= lich die Grenze vom Gesunden zum Kranken schon weit überschritten ist. — Die Krankheit ist aber nicht immer nur ein Unheil. Der Volksmund spricht sogar sehr oft von Krankheiten, die man nicht heilen laffen dürfe. Wir erinnern nur an offene Beine, an Aus= schläge, von deren Zuheilung, oder wenigstens vor deren zu rascher Heilung, der Laie, und nicht immer mit Unrecht, eine Verschlimme= rung des Allgemeinzustandes befürchtet. Wir kennen auch Verschwinden von Zucker und Eiweiß im Urin nach Bestehen einer schweren Lungenentzündung. Und hat man nicht auch schon bedeutende Besserungen des Allgemein= zustandes nach heftigen, schweren Lungen= blutungen gesehen?

Unsere Vorfahren haben recht oft Krank= heiten provoziert, um andere zu heilen. Es sei erinnert an die "Haarseile" — Seidenfaden, durch die Nackenhaut gezogen und ge= fnüpft und täglich etwas bewegt — wodurch beständige Eiterungen hervorgerufen werden (wir wissen heute, daß die Eiterung das Produkt von Angriff und Verteidigung im Körper gegen eine Infektion ist). Sie wollten damit schädliche Stoffe aus dem Körper heraus= schaffen. Aehnliches wurde bezweckt durch absichtliches Setzen von Brandwunden durch glühende Eisen. Und auch die Unsitte des Ohrenstechens beruht auf diesen Anschauungen. Das Impfen gegen Blattern ift auch nichts anderes als das Verhüten einer schweren Krankheit dadurch, daß wir eine leichte ähnliche Form der Krankheit durchmachen lassen, wo= durch unser Körper gefeit wird gegen die schwere Form. Und dieses Vorgehen wurde nicht etwa von Aerzten erfunden, sondern von Laien, von unkultivierten Völkern in früheren Sahrtausenden angewendet, und ist erst später, durch Jenner und andere, wissenschaftlich bes gründet und vervollkommnet worden. Seit alters her wurde das Erysipel, die Kopfrose, eine oft recht gefährliche Insektionskrankheit, die sich auf der äußern Haut, aber auch in das Innere des Körpers ausbreiten kann, benutzt, um bei andern schweren Erkrankungen als Gegengift zu wirken. Man setzte den Patienten damit großer Gefahr aus, um ihn vor einer viel größeren zu bewahren; man nannte deshalb dieses künstlich angewandte Mittel: l'Erysipèle salutaire.

Diese Art der Heilung von Krankheiten durch andere wird jedoch nur spärlich angewendet, vielfach mehr zur Verhütung als zur Heilung der ausgebrochenen Krankheit.

Die damit beabsichtigten heilenden Wirstungen treten auch nur allmählich ein und passen nicht von vorneherein für schwere, akute Krankheitszustände, welche ein sofortiges energisches Singreisen und möglichst raschen Erfolg erheischen.

Nun wollen wir einmal die Vorgänge bei einer Lungenentzündung betrachten: da sehen wir, daß die Natur nach tagelangem nut= losen Rampf recht rasch und eingreifend helfen will. Eine übermenschliche Anstrengung wird gemacht, mit allen Kräften wehrt sich der Körper gegen das eingedrungene Gift, ein letter Gegenangriff, und der Sieg ift da. Tropbem die Erkrankung der Lunge noch fortbauert und erst allmählich zurückgeht, ist der Kranke ruhiger, sein Herz kann wieder fräftig arbeiten, das Gehirn kann ausruhen, die Ausscheidungen machen sich wieder in normaler Weise. Wir haben das Bild der Krise vor uns, die vom Arzte mit Spannung und von den Angehörigen mit Ungeduld und Angst erwartet wird. Leider ist dieser Kampf, diese lette Unstrengung, nicht immer erfolgreich, und statt Leben tritt der Tod ein.

Wenn wir an diesen wunderbaren heilenden Vorgang bei der Arise denken, sollten wir nicht nach Wegen suchen, eine ähnliche Arise im Körper bei andern Arankheiten hervorzus

rufen? Die Krise stellt sich ja als nichts anderes dar als eine recht energische Abwehr= äußerung des Körpers gegen eingedrungene Schädlichkeiten. Eine Zeitlang hat sich der Rörper gegen die Krankheit gewehrt, hat aber nicht alle Kräfte angespannt oder nicht ener= gisch genug. Aber nun ist's boch gelungen mit einem letten Auftakt. — Aehnlich wie bei der Lungenentzündung sehen wir eine Krise in fast noch heftigerer Form auftreten bei dem Wechselfieber, der Malaria. Momente, wo sich die eingedrungenen Para= siten um das achtfache vermehren, setzt ein Rampf auf Leben und Tod ein, und auch hier endet er meist mit dem Sieg. können dies recht gut in Parallele ziehen mit dem sogenannten Shock. Wie ein Schreck, wie die Angst plötlich den Menschen zur Anstrengung treiben kann, wie sie ihn andern= mals auch lähmen kann, so kann der Körper selbst, durch Einbringen von gewissen Stoffen direkt in die Blutbahnen, zu einer energischen Tätigkeit entfacht werden. Sogenannte Rolloid= metalle in die Benen eingespritt, haben ähn= liche gewaltige Reaktionen zur Folge. Man lende Wirkungen auf frankhaste Vorgänge die gleiche Wirkung zu erzielen; so wurden im Körper hervorrusen wollen. Da hat man gewisse Eiweißstoffe eingesprißt, Milch, Farbsaber die Erfahrungen machen können, daß stoffe usw.; aber man ging noch weiter. zirka eine Stunde nach der Einsprizung der Man erinnert sich an die gewaltige Erscheis Kranke sich recht unwohl fühlte, ansing über nung, die im Körper ensteht, wenn in ihn

scheinung den Körper im Kampfe gegen die Krankheit aufzupeitschen. Während der Grippe= epidemie haben unsere Aerzte oft in schweren Fällen diese Giftstoffe angewendet als lettes Mittel, wenn der Körper zu versagen schien. Immerhin aber war es ein gewagtes Spiel, denn recht schwer war es zu sagen, ob der Körper diesen Eingriff ertragen werde oder nicht. Aber angesichts der großen Hoffnungs= losiakeit recht vieler Fälle, die allen üblichen Behandlungen zu troßen schienen, suchte der Arzt eben alles zu wagen, und glücklicher= weise hatte er auch meist den gewünschten Erfolg. Wenn zu der Grippezeit ein solcher Wagemut am Blaze war, wo so außer= ordentlich schwere Fälle auftraten, wie sie meist nur zu solchen Zeiten vorkommen, weil wir es da mit recht giftigen, wohlgenährten Reimen zu tun haben, wird man heute, wo man es mit einzelnen Fällen zu tun hat und die Verhältnisse anders liegen, mit den sonst üblichen Mitteln versuchen zu helfen.

Wenn man bisher nur mit toten Substanzen, mit Metallen, wie Gold, Silber und Rupfer, solche Reaktionen zu erreichen suchte, hat auf Grund von theoretischen Erwägungen fo ging man nun weiter und versuchte, durch durch ihr Einbringen in die Blutbahn hei- andere Stoffe, die weniger schädlich schienen, Kälte zu klagen, heftige Schüttelfröste bekam die Malariakeime eindringen und sich in ihm mit gleichzeitig sehr hohem Fieber von 40° entwickeln, wo unter den heftigsten Kopf= und darüber. Aber dem beängstigenden Zu- schmerzen und schmerzhaftem Zerschlagensein stand folgte dann meist nach einer weitern unter höchsten Tiebersteigerungen Anfälle auf= Stunde plötzlich ein rascher Fieberabfall zur treten, die das Leben des Patienten zu ge= Norm, starker Schweiß stellte sich ein, und fährden scheinen. Man hat sich diese Wirkung der Kranke fühlte sich bald bedeutend wöhler. Zunute gemacht, indem man nun bei einer Alles in allem die gleichen Erscheinungen, sonst als unheilbar geltenden Krankheit, bei wie wir sie bei der Krise bei Lungenentzün- der Gehirnerweichung (die ja meist sphilitischen dungen sehen. Als diese Ersahrungen sich Ursprungs ist) Keime der Malaria in das häusten, konnte es nicht ausbleiben, daß solche Blut bringt. Schon im Mittelalter war den Medikamente immer mehr herbeigezogen wur- Aerzten bekannt, daß solche Kranke, die der den, um durch Hervorrufen einer solchen Er- Verblödung anheimgefallen, nach Ueberstehen

einer Malaria Besserungen auswiesen. Diesen Gedanken haben Kliniker in den letzten Jahrzehnten wieder aufgegriffen; besonders der Wiener Wagner-Jauregg und mit ihm auch französische Aerzte haben diese Art der Beshandlung hervorgeholt und wissenschaftlich besgründet, so daß sie nun berusen ist, großen Segen zu stiften.

Wir können bei Betrachtung dieser groß= artigen Vorgänge uns doch in vielem beruhigen und uns sagen, daß vielleicht der eine oder andere kleine Fieberanfall, den wir durch= machten, nicht so schlimm aufzusassen ist, ja uns vielleicht vor Schlimmerem bewahrt hat. Recht oft bewahren uns Mandelentzündungen vor schweren Infektionen und bringen uns sogar einen gewissen Schuß. So kann eine Krankheit die andere vertreiben oder unschädlich machen, und da wollen wir unsern Forschern für ihre Mühe und Arbeit dankbar sein, dieses interessante Gebiet zum Nußen der Menschheit zu bearbeiten.

Wohnungsnot und Tuberkulose in England

Wie untrennbar Wohnungswesen und Tuberkulosefrage miteinander verbunden sind, zeigt in England, wo jeder Fall von Tuber= kulose meldepflichtig ist, ein Vergleich der Erkrankungs= und Sterblichkeitsstatistik der alten und der neuerrichteten Wohnviertel. In den letzten Jahrzehnten erfuhren die Tuberkulosezahlen eine so erhebliche Abnahme, daß ernste Fachleute uns gegenüber der Hoff= nung Ausdruck gaben, in wenigen Sahr= zehnten werde die Tuberkulose aufgehört haben, ein Problem von hervorragender öf= fentlicher Bedeutung zu sein. Wenn wir überall in England in den letten Jahren einen Abbau von Tuberkulosefürsorgestellen beobachten, ermessen wir mit neidvoller Bewunderung, was bei entsprechender Gunft der äußern Verhältnisse gegen diesen furchtbaren Feind der Menschheit getan werden kann.

Die soziale Lage der Arbeiter hat sich in England trot des vielfach bestehenden Arbeits= mangels erheblich gebeffert, die durchschnitt= lichen Lohnerhöhungen sind erheblicher als die Abnahme der Kauffraft des Geldes. Die auch praktisch ziemlich lückenlos durchgeführte Meldepflicht der Tuberkulose sowie die wohl= organisierte Zusammenarbeit mit der praktischen Aerzteschaft ermöglicht es der Kürsorge= stelle, in jedem Falle nach eingehender Unter= suchung zu entscheiden, was weiter zu ge= schehen hat. Genügt ambulante Behandlung, so wird diese, wo die Versorgung durch einen finanziellen Gründen auf Hausarzt aus Schwierigkeiten stößt oder wo der behandelnde Arzt selbst es wünscht, von der Für= sorgestelle selbst durchgeführt. Schwerere Källe werden in Sanatorien oder Krankenhäuser überwiesen. Hierbei spielt im Gegensatz zu deutschen Verhältnissen, wie im englischen Krankenhauswesen überhaupt, die Frage der Bahlungsverpflichtung nur eine sehr geringe, keinesfalls jedoch eine aufschiebende Rolle. Alle Krankenanstalten sind — mit alleiniger Ausnahme der Infektionskranken= und Irren= anstalten — auf der Grundlage freiwilliger Spenden aufgebaut, an denen fich alle Teile der Bevölkerung beteiligen. In den Kabriken übernehmen es besondere Vertrauensleute in= nerhalb der Arbeiterschaft, an den Zahltagen Spenden für die Anstalten zu sammeln, in allen Straßenbahnen, an allen belebten Blätzen finden sich Aufrufe; bei einem großen Bor= kampf erschien plötlich zwischen zwei Gängen ein populäres Parlamentsmitglied im Ring, bat in feurigen Worten für Krankenhausspenden und sammelte dann persönlich mit dem Hute einen ansehnlichen Betrag ein. Die durch solche lebhafte Propaganda eingehenden er= heblichen Mittel, die nur in Ausnahmefällen, 3. B. bei der Tuberkulose, auch durch öffent= liche Beihilfen ergänzt werden, ermöglichen es, jeden Fall aufzunehmen. Vielfach stiften